

# Grosse Städte sind ihr Nährboden

**PORTRÄT** Die Krienserin Gaby Steiner (44) macht visuelle Kunst in der weiten Welt: Seit neun Jahren lebt sie in New York – und lässt sich von «globalen Städten» faszinieren.

PIRMIN BOSSART  
kultur@luzernerzeitung.ch

Zwei Monate lang hat Gaby Steiner diesen Frühling in Schanghai gelebt und gearbeitet, ermöglicht durch ein Stipendium, für das sie sich beworben hatte. Die Residenz war mit dem Auftrag verbunden, ihre künstlerische Arbeit in China am Ende mit einer Ausstellung abzuschliessen. «Diese Aufgabenstellung hat mir behagt. Ich habe das lieber, als wenn ich einfach einen freien Aufenthalt ohne Auftrag bekäme», sagt sie. Man hört daraus eine bestimmte Hingabe und auch das Bedürfnis, sich konkret mit einer Sache auseinanderzusetzen.

## Unterwegs in Schanghai

In Schanghai ist sie mit offenen Sinnen herumgewandert und hat viel fotografiert. Für die Kommunikation konnte sie auf eine Übersetzerin zurückgreifen. «Doch meistens war ich alleine unterwegs. Ich habe mich auch ohne Kenntnisse der Sprache mit den Leuten erstaunlich gut verständigen können.» Im Fokus hatte sie drei verschiedene Quartiere («communities») in zentraler Lage, die vom Erdboden verschwinden sollen, um neuen Hochhäusern Platz zu machen. Das geschieht in China ohne viel Federlesens. «Es gibt spezielle «moving companies», die mit der Zwangsumsiedlung der betroffenen Bevölkerung an den Stadtrand beauftragt sind.»

Gaby Steiner hat die Leute und ihren Alltag in diesen prekären Quartieren fotografiert und mit ihrer Ausstellung «Urban Gaps – Photography and Space Production» auf den bevorstehenden oder sich bereits im Gang befindenden Wandel in den communities aufmerksam gemacht. Es sind Bilder des Übergangs, des Umbruchs und auch der sozialen Umschichtung. Sie zeigen das Nebeneinander von topmodernen Business-Wolkenkratzern und Abbruch-Arealen mit Schutt und Resten von Möbeln, in denen vielleicht noch ein paar Menschen wohnen, bis auch diese verschwinden.

Die Kunst habe in den letzten Jahren einen anderen Auftrag bekommen, ist Gaby Steiner überzeugt. «Sie soll auch politische, soziale und umweltbezogene Problematiken aufnehmen. Vielleicht kann sie gar zu Lösungsansätzen beitragen.» Die Künstlerin ist sich im Klaren, dass dies ein hehres Ideal ist, dennoch: «Alleine durch das Publizieren und das Bewusstmachen einer Situation oder eines schwierigen Prozesses können kleinste Veränderungen

in Gang gesetzt werden.» Sie erinnert sich an die Aussage eines Quartierbewohners in Schanghai, der sagte: «Von den Behörden und der Stadt können wir nichts erwarten. Aber für uns bist du eine Möglichkeit, dass die Welt davon erfährt.»

## Teilzeit fürs Schweizer Fernsehen

Jetzt sitzt die feingliedrige Frau im Bahnhofbuffet in Luzern. Sie lacht. «Obwohl ich schon seit 16 Jahren nicht mehr in Luzern lebe, bin ich wahrscheinlich mehr hier als viele andere, die weggezogen sind.» Seit Jahren hat sie einen temporären Job als Video-Editorin für das Schweizer Fernsehen. «Ich mache das 70 Tage im Jahr. Ich liebe das Schneiden. Es gibt mir einen Ausgleich zu meiner künstlerischen Arbeit. Und natürlich ist der Job auch ein wichtiges finanzielles Standbein.»

Gaby Steiner ist in Kriens aufgewachsen. Über eine Ausbildung an der Schule für Angewandte Linguistik (SAL) und ihr Interesse am Film ist sie zur Kunst gekommen. An der SAL spezialisierte sie sich auf Filmanalyse, danach machte sie eine Filmschnittassistentin bei Georg Janett («Dällebach Kari», «Der Gehülfe», «Die Schweizermacher»). Anschliessend besuchte sie die Zürcher Hochschule der Künste, absolvierte 2007

den Master Kunst in New York und studierte 2008 noch ein Jahr am Institut für Art in Kontext und an der Universität für Künste in Berlin.

Zu diesem Zeitpunkt hatte sich ihr Lebensmittelpunkt schon länger nach New York verschoben. «Die Stadt hatte mir schon bei einem ersten Besuch ge-

## «Ich finde Luzern gar nicht eng.»

GABY STEINER

fallen. Dann entdeckte ich ein spezielles Studienprogramm für digitale Kunst, das mich begeisterte.» Das war die Motivation, 2004 nach New York zu ziehen. Sie bewarb sich an der Schule und wurde aufgenommen. Das teure Studium finanzierte sie sich mit Arbeit in den Semesterferien sowie zwei Stipendien.

## Menschen ausserhalb des Systems

Seitdem hat sie sich als Künstlerin auf die neuen Medien konzentriert. Sie fotografiert, macht Videos und Installationen. Ihre Arbeiten sind eine Auseinandersetzung mit dem «urban environment». «Ich bin fasziniert von globalen Städten, den Veränderungen darin, der

ganzen Gentrifizierung und wie die Menschen damit umgehen.» Das ist ihr Thema. Dabei fokussiert sie sich vor allem auf Menschen, die durch die fortschreitende Ökonomisierung gezwungen wurden, sich selbstständig zu organisieren und sich entschieden haben, ausserhalb des Systems zu leben.

Mit der Videoarbeit «Homeless Nightguards» porträtierte sie zwei Obdachlose in Williamsburg/New York, die mehrere Umbauten bewachten und dafür dort gratis übernachten konnten. Seit 2009 hat sie einen Ausgesteiger-Architekten fotografiert, der mitten in New York auf seinem eigenen Grundstück ohne Haus lebt. «Er hat nur während der Nacht eine Privatsphäre oder im Sommer, wenn sein Platz etwas überwuchert ist.» Dieses Projekt – «Public Home» – wird demnächst als Fotobuch erscheinen.

«Es sind spannende Leute, weil sie so anders funktionieren und dadurch auch andere Sichtweisen auf die Verhältnisse haben, die sehr inspirierend sein können.» Auch die Leute in Schanghai würden durch ihre Extremsituation ganz andere Denkhaltungen entwickeln. «Mir geht es bei diesen Arbeiten immer auch um den sozialkritischen Ansatz. Dabei bin ich mir bewusst, dass ich mit meiner Herkunft und meiner Ausbildung

ein gutes Set-up mitbekommen und auch Glück habe.» Umso mehr sei es ihr wert, weniger bevorteilten Menschen eine Stimme zu geben.

## Das «kleine und schöne» Luzern

In New York lebt und arbeitet Gaby Steiner in einem alten Fabrikgebäude in Brooklyn. Der wache Puls der Stadt gefällt ihr. Gleichzeitig ist sie froh, in Brooklyn ein Zuhause zu haben, wo sie sich zurückziehen und «herunterfahren kann». Obwohl sie das «kleine und schöne» Luzern immer noch liebt – «ich finde es gar nicht eng» – und hier auch Bekannte und Freunde hat, fühlt sie sich in sehr grossen Städten doch am wohlsten. «Mich interessieren Sprachen, verschiedene Kulturen und andere Mentalitäten, und das ist in globalen Städten halt in seiner ganzen Breite vorhanden.»

Wenn sie weiterhin durch ihre Arbeit die Welt kennen lernen könne, sei sie glücklich, sagt Gaby Steiner. Zu dieser Welt wird weiterhin die Station Luzern gehören. Vielleicht auch mal künstlerisch. Natürlich würde sie gerne mal etwas von ihrer Arbeit in Luzern zeigen. «Vielleicht klappt es ja mit einer Vernissage meines Fotobuches.»

HINWEIS

www.gabysteiner.com



In New York zu Hause, aber immer wieder gerne zu Gast im «kleinen und schönen Luzern»: Künstlerin Gaby Steiner.

Bild Boris Bürgisser

# Ehrgeiz, Spielfreude, Vitalität: Götz George wird 75

**GEBURTSTAG** «Schimanski» ist Kult. Aber Götz George ist viel mehr als nur Kommissar. Am Dienstag wird der Ausnahmechauspieler 75.

Kürzlich hat Götz George wieder eine Kostprobe seiner Schnoddrigkeit geliefert. Als er in Berlin den Film «George» vorstellte, liess er sich zwar aufs Podium bitten, schmettete aber jede Frage gnadenlos ab. Sie sei falsch gestellt, dazu könne er nichts sagen, und überhaupt sei er nicht der richtige Ansprechpartner.

Götz George darf das. Der Ausnahmechauspieler, der am 23. Juli 75 Jahre alt wird, pflegt sein Image als Raubein – und die Liebe des Publikums ist ihm dafür gewiss. Wer 48-mal mit abgewetztem Parka als Ruhrpottkommissar Schimanski vor der Kamera stand, muss einfach ein abgefahrener Typ sein und möglichst oft «Scheisse» sagen.

Mit dem Draufgänger aus Duisburg hat der gebürtige Berliner George Fern-

sehgeschichte geschrieben. Gegen die abgeklärten Herren, die bisher auf der Mattscheibe ermittelten, verkörperte er 1981 erstmals den coolen Cop, der mit lockeren Sprüchen, harten Prügeleien und viel Bier auf Verbrecherjagd geht.

## Für sein Lebenswerk geehrt

29 «Schimmi»-Folgen liefen zwischen 1981 und 1991 im Rahmen der ARD-Krimireihe «Tatort». 1997 widmete das Erste seinem Helden eine eigene Reihe mit dem Kult-Logo «Schimanski». Trotzdem hat sich George nie gern in die Krimischublade stecken lassen. Mit Ehrgeiz, Spielfreude und unglaublicher Vitalität profilierte er sich in seiner Karriere als einer der vielseitigsten deutschen Schauspieler: Er spielte den KZ-Arzt Josef Mengele, einen an Alzheimer erkrankten Busfahrer, einen homophilen Taschendieb und einen blinden Klavierlehrer, einen Öko-Aktivist und einen todgeweihten Staatsanwalt.

Eine seiner berühmtesten Rollen hatte er als homosexueller Massenmörder Fritz Haarmann in «Der Totmacher» (1995). 2007 wurde er für sein Lebenswerk mit dem Deutschen Fernsehpreis



George spielt George: Götz als Vater Heinrich im neuen Doku-Drama «George».

SWR/Thomas Kost

geehrt. Erst «George», der Film über seinen legendären, wegen seiner Karriere in der Nazi-Zeit aber umstrittenen Schauspieler-Vater Heinrich George

(1893–1946), hat jetzt deutlich gemacht, wie sehr der Sohn von dem «Übervater» geprägt war. Der kleine Junge ist acht, als der Vater in sowjetischer Gefangen-

schaft stirbt. Für Götz wird die Mutter Berta Drews zur zentralen Bezugsperson. Selbst Schauspieler, weckt sie auch in ihrem Sohn die Liebe zum Theater.

Mit elf steht er erstmals auf der Bühne, mit fünfzehn hat er seinen ersten Filmauftritt. 40 Hauptrollen auf der Bühne und 120 Kino- und Fernsehfilme folgen – von den Karl-May-Abenteuern in den 60er-Jahren bis zum «Tod einer Polizistin» (2013). Seine Präsenz, seine Wandlungsfähigkeit und sein Rollenverständnis tragen ihm immer wieder gute Kritiken ein. Zu den Medien hat George trotz seines Erfolgs ein gespanntes Verhältnis; dem Fernsehen wirft er auch mal vor, «nur noch auf Kohle und Quote» zu schauen. In Deutschland ist er deshalb nur mehr zum Arbeiten und Steuern zahlen, wie er sagt.

NADA WEIGELT, SDA  
kultur@luzernerzeitung.ch

HINWEIS

Sendungen zum 75. Geburtstag von Götz George: Mo, 22. 7., 20.15 Uhr, Arte: Doku-Drama «George» (auch 24. 7., 21.45 Uhr, ARD). Mi, 24. 7., 20.15 Uhr, ARD: Schimanski, «Schuld und Sühne» (2011). Do, 25. 7., 20.15 Uhr, ARD: Komödie «Schokolade für den Chef» (2008).